

Nr. 2 Bydgoszcz / Bromberg, 4. Januar 1938

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

(13. Fortsetzung.) ———

Mr. Budd verabschiedete sich bald, während sich der Chefkonstabler noch mit Foley über die Einzelheiten der doppelten Leichenschau besprach. Nach einem kurzen Mittagessen stieg er in seine Benzinkutsche und machte sich auf die Fahrt nach London.

Gegen vier Uhr erreichte er die Stadt und begab sich sofort nach dem Yard und in sein Amtszimmer, wo er Sergeant Leek zu sich kommen ließ. — Leek — der Mann mit dem melancholischsten Gesicht im Yard — erschien sofort.

Mr. Budd gab ihm einen kurzgefaßten Bericht über die beiden unerklärlichen Fälle.

In Sergeant Leeks hagerem Gesicht zeigte sich ein Schimmer von Anteilnahme.

„Es kommt einem wie ein Märchen vor, Sir! Die Sache könnte geradezu aus einem Kriminalmagazin stammen."

„Sie ist aber leider Wirklichkeit", brummte der Rosenkavalier. „Ich erzähle sie Ihnen nicht, um Sie zu unterhalten, sondern in der Hoffnung, daß Sie etwas Vernünftiges dazu äußern."

Er entzündete eine seiner unvermeidlichen schwarzen Zigarren und lehnte sich im Stuhl zurück. Sergeant Leeks Gesicht wurde noch länger. Er trat unbehaglich von einem Fuß auf den andern.

Hier war endlich einmal die ersehnte Gelegenheit, seinen Geist leuchten zu lassen, aber wie sehr er sich auch anstrengte, es fiel ihm nichts Gescheites ein.

Mr. Budd beobachtete ihn unter halbgesenkten Lidern und blies den Rauch langsam durch die Nase.

„Tut mir leid, Sir," meinte der unglückliche Leek endlich. „Ich finde keine haltbare Erklärung. Sie und Chefkommissar Foley waren die ganze Zeit vor der Tür, die beiden Konstabler haben sich nicht von ihrem Platz vor dem Fenster gerührt. Es ist mir völlig unerklärlich. — —"

Er unterbrach sich plötzlich. In seinen melancholischen Augen blinkte ein Hoffnungsschimmer.

„Weiter!" Ermutigte ihn Mr. Budd. „Es ist zwar höchst unwahrscheinlich, aber vielleicht haben Sie doch mal einen guten Gedanken."

„Ich frage mich, ob die Polizisten wirklich immer vor dem Fenster gestanden haben."

Die Hand des Dicken, die eben die Zigarre zum Mund führte hielt auf halbem Wege an.

„Die beiden wollen aber beschwören, daß sie sich nicht einen Schritt entfernt haben," meinte Mr. Budd nachdenklich.

„Das will noch nicht besagen, daß sie's auch wirklich nicht getan haben," entgegnete der Sergeant eifrig. „Es war scheußliches Wetter, kalt und naß. Vielleicht haben sie gefroren und sind ein bißchen auf und ab gegangen, um warm zu werden. Das haben sie dann natürlich verschwiegen."

Mr. Budd nahm einen langen Zug.

„Sie sagen nicht oft etwas Intelligentes, Leek, aber heute haben Sie es ausnahmsweise mal getan. Ich will nicht behaupten, daß Sie recht haben, aber man kann dem Gedanken nachgehen."

Bei diesem Lob erlaubte sich Sergeant Leek, die Mundwinkel etwas nach oben zu verziehen, — ein richtiges Lächeln brachte er nie zustande.

Er wartete in der Hoffnung, noch mehr Anerkennung zu ernten, wurde aber enttäuscht. Mr. Budds Augen hatten sich vollständig geschlossen. Man hätte glauben können, der dicke Chefkommissar sei eingeschlafen, wenn er nicht ab und zu die Zigarre an die Lippen geführt hätte.

Plötzlich erhob er sich.

„Ich gehe hinunter zu Wenlock. Danke, Leek." Er verließ das Zimmer und begab sich in das darunterliegende Stockwerk.

Inspektor Wenlock saß an seinem Schreibtisch und studierte einen langen Bericht. Als Mr. Budd eintrat, wollte er das Schriftstück beiseitelegen, aber sein Vorgesetzter winkte ab. „Machen Sie nur zu Ende, Wenlock!" Mr. Budd ließ sich in einen Stuhl sinken. Träge betrachtete er den andern, der eben die letzte von ungefähr einem Dutzend Schreibmaschinenseiten vor sich hatte. Aufatmend legte der Inspektor schließlich das Blatt nieder und unterzeichnete. Dann warf er den Bericht in einen Briefkorb aus Draht und wandte sich erwartungsvoll seinem Vorgesetzten zu.

Ohne Einleitung kam Mr. Budd sofort auf den Zweck seines Besuchs zu sprechen. Der brünette Inspektor hörte mit ausdruckslosem Gesicht zu.

„Da haben Sie eine nette Nuß zu knacken, Sir!" brummte er, als der andere geendet hatte. „Sie sind sich natürlich darüber klar, daß es uns gar nichts nützen würde, wenn wir den Mörder Cashmans haben, ehe wir ihm nicht nachweisen können, wie er in das Zimmer hinein und wieder herausgekommen ist. Sonst wird er von keinem Gerichtshof verurteilt."

„Weiß ich, weiß ich, Wenlock! Ich bitte Sie nun, über die Kentons Erkundigungen einzuziehen. Ich brauche Ihren Bericht so schnell wie möglich. Wer sind sie? Wo kommen sie her? Außerdem möchte ich soviel wie möglich über die Vergangenheit der drei anderen Burschen Grindley, Cashman und Jarvis, erfahren."

„Von den beiden ersten ist mir nichts bekannt. Es liegt glaube ich, auch nichts gegen sie vor. Aber Jarvis war eine ziemlich dunkle Existenz, das kann ich Ihnen gleich sagen."

„Interessant! Inwiefern?"

„In verschiedener Hinsicht." (Wenlock hatte das Nachrichtenbureau unter sich). „Wir hatten schon lange ein Auge auf Jarvis, und es überrascht mich nicht, daß er durch Mord ums Leben gekommen ist. Sie verstehen: ich hatte nie genug Beweismaterial, um gegen ihn vorgehen zu können, — er gehörte eben zu der Gruppe „Verdächtig". Sie wissen ja selbst, wie zahlreich sie in London ist! Er hat sich nie etwas zuschulden kommen lassen, wofür wir ihn belangen könnten, aber er ist verdammt scharf an die Grenze herangegangen."

„Jarvis war Makler, nicht wahr?"

Wenlock nickte.

„Ja, — er hatte ein kleines Bureau in der Moorgate Street, aber das war nicht alles. Er nahm jedes Geschäft mit, bei dem es etwas zu verdienen gab. Ich bin so gut wie sicher, daß er sich ab und zu auch ein bißchen mit Hehlerei abgegeben hat. Aber — wie gesagt — erwischen lassen hat er sich nie."

„Interessant!" wiederholte der Chefkommissar. „Aber es hilft uns im Augenblick nicht viel weiter. Ja, dann hätte ich beinahe noch jemand vergessen. Dem Parrish müssen Sie auch nachspüren. Ist Ihnen der Name bekannt?"

„Parrish? Nein, aber wir werden ihn schon finden."

„Stellen Sie soviel wie möglich fest! Über jeden, der mit in den Fall verwickelt scheint."

„Gut, Sir. Ich werde mich gleich an die Arbeit machen."

Während Mr. Budd in sein Amtszimmer zurückging, hatte er das angenehme Gefühl, alles erledigt zu haben, was sich im Augenblick tun ließ. Wenigstens glaubte er es. Drei Tage später wurde ihm klar, daß er eine sehr wichtige Einzelheit übersehen hatte. Aber als er dies feststellte, spielte sie schon keine Rolle mehr.

XVII.

Cecil wird aggressiv.

Mr. Grindley war in seiner allerschlechtesten Laune. Den ganzen Tag über schimpfte und nörgelte er und fuhr jeden an, der ihm in die Quere kam. Da meistens Eve um ihn war, hatte sie übergenug unter seiner Gereiztheit zu leiden.

Mr. Budd hatte das Mordzimmer versiegeln lassen, und dem Personal war gesagt worden, daß die Siegel auf keinen Fall erbrochen werden dürften.

Diese Bestimmung hatte den Zorn des alten Mannes zur Weißglut gesteigert.

„Weil die Polizei so dämlich ist, einen Menschen vor ihren Augen töten zu lassen, soll ich Schaden erleiden und mein gutes Geld verlieren?" Er rannte im Wohnzimmer auf und ab. „Verfluchte Wirtschaft! Es ist um aus der Haut zu fahren! Ich habe heut eine Menge dringlicher Geschäfte, zu denen ich unbedingt meine Akten brauche, und muß warten, bis diese Bande von Holzköpfen mir gnädigst erlaubt, mein eigenes Arbeitszimmer zu betreten."

Eine volle Stunde lang fluchte und wütete er. Eve hörte schweigend zu. Sie war an solche Ausbrüche gewöhnt.

In einer derartigen Stimmung war Mr. Grindley einfach unmöglich. Widersprach man ihm, so machte man die Sache nur noch schlimmer, stimmte man ihm zu, so fuhr er einen selbst an. Eve nahm ihre Zuflucht zum Schweigen. Aber selbst damit verschlechterte sie Mr. Grindleys Laune.

„Warum sagst du nichts, Mädel?" schnauzte er. „Was ist mit dir los? Hast du die Sprache verloren? Warum sitzt du hier herum, als ob du taubstumm wärest?"

„Sie blickte ihm ruhig in das verzerrte Gesicht.

„Was soll ich sagen? Dadurch würden sich die Dinge auch nicht ändern lassen."

Er brummte etwas Unfreundliches vor sich hin und nahm seinen ruhelosen Gang durch das Zimmer wieder auf.

Eve hätte ihn gern verlassen, um sich für ein paar Stunden zur Ruhe zu legen. Sie hatte den Schlaf bitter nötig, aber sie fürchtete, einen erneuten, noch schlimmeren Wutanfall hervorzurufen.

Ihr war sehr schlecht. Die Spannung der gestrigen Nacht, das entsetzliche Geschehen und der mangelnde Schlaf hatten sie geradezu krank gemacht.

Ab und zu erfaßte sie ein Schwindel, ihre Augen schmerzten unerträglich. Seit Mr. Grindley sie nach dem Mord geweckt hatte, war sie nicht mehr zur Ruhe gekommen.

Von ihrem Platz aus konnte sie durch das Fenster des Wohnzimmers in den Garten sehen. Auf dem Kiesweg vor dem Hause ging gemessenen Schrittes ein Polizist in dunklem Regenüberhang auf und ab.

Sein Anblick ließ sie erschauern. Immer wieder rief er ihr das entsetzliche Ereignis ins Gedächtnis zurück, und die Gefahr war noch nicht vorüber. — — Wie sehr Mr. Grindley auch schalt und nörgelte, er vermochte doch nicht die Furcht zu verbergen, die er in seinem Innern verspürte, und für die der breitschultrige Mann vor dem Hause ein dauerndes Mahnzeichen war.

Eve wußte, daß an der Auffahrt noch ein zweiter Wächter postiert war. So schützte die Polizei Mr. Grindley vor dem unbekannten Mörder, der sein Leben bedrohte und bereits zwei seiner Freunde getötet hatte.

Schon immer hatte Eve ihren Aufenthalt bei Mr. Grindley wie eine Gefangenschaft empfunden, jetzt aber war dieser Zustand ganz unerträglich geworden. Der Schatten des Todes lag über dem Hause. Bei dem geringsten ungewohnten Laut schrak sie zusammen. Sie fürchtete sich, allein durch die Zimmer zu gehen. Sie bangte vor den Schrecken der kommenden Nacht. — —

Mr. Grindley hatte mit seinen wütenden Selbstgesprächen aufgehört und war in dumpfes Schweigen versunken. Jetzt wandte er sich, ohne ein Wort zu sagen, zur Tür und verließ das Zimmer. Sie hörte, wie er die Treppe hinaufstieg und sich in seinem Zimmer einschloß.

Es erleichterte sie in gewisser Weise, allein zu bleiben. Wenn der herrische alte Mann in der Nähe war, konnte sie nicht ihren eigenen Gedanken nachhängen. Diese wandten sich jetzt von selbst Jack Kenton zu.

Seit sie die schreckliche Entdeckung in dem Gartenhaus gemacht hatte, war sie nur einmal flüchtig mit ihm zusammengetroffen und hatte keine Zeit gefunden, sich in Ruhe mit ihm über alles auszusprechen, was sie bedrückte. Sie mußte Klarheit haben! Jack mußte ihr sagen, wie sein Taschentuch auf den Gartenweg gekommen war.

Er konnte ja nichts mit der Sache zu tun haben! Und doch: seit der dicke Detektiv das Tuch gefunden hatte, wurde sie dauernd von Zweifeln geplagt.

Wie war es dort hin gekommen?

So sehr sie sich auch anstrengte, eine befriedigende Lösung zu finden, es blieb ihr ein Rätsel.

Natürlich mußte er es verloren haben, aber soviel sie wußte, hatte er diesen Teil des Gartens nie betreten. Noch etwas anderes kam hinzu, was ihre Besorgnis steigerte. Jack hatte während ihrer Zusammenkünfte wiederholt bestimmte Fragen an sie gerichtet. Er hatte ein ungewöhnliches Interesse an Grindley und seinem Vorleben gezeigt, er hatte sie über seine Freunde und über seine Geschäfte ausgefragt.

Sie war dann immer ziemlich überrascht, aber diese Fragen waren ihr nur als müßige Neugierde erschienen. Jetzt sah sie alles in einem anderen Licht.

Hatte er am Ende doch einen geheimen Grund für diese Fragen? Bestand da vielleicht ein Zusammenhang mit den beiden Morden, die wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel gekommen waren? Und Jacks Mutter? Nur einmal war sie bisher mit ihr zusammengetroffen, und doch hatte Helen Kenton sofort ein ungewöhnliches Interesse für Mr. Grindley an den Tag gelegt.

Eve bemühte sich, diesen quälenden Gedanken zu entrinnen. Ihre Zweifel schienen ihr unfair. Aber sie hatte keinen Erfolg. Immer wieder stellten sich die beunruhigenden Fragen ein, und mit jedem Male wurde der Argwohn in ihrem Innern, den sie sich selbst nicht eingestehen wollte, stärker und stärker.

Wie immer wurde das Mittagessen pünktlich auf die Minute serviert. Alice sah bleich und verängstigt aus, sie schien seit dem gestrigen Tag um Jahre gealtert zu sein. Falten zeigten sich auf ihrer Stirn, die Augen waren eingesunken, dunkle Schatten lagen darunter. Eve hätte auf eine schlaflose Nacht geschlossen, wenn nicht der seltsame Ausdruck in Alices Augen gewesen wäre.

Das Mädchen fürchtete sich. Jede ihrer Bewegungen und ihr gesamtes Mienenspiel verriet ihre Verstörtheit, ja geradezu eine panische Furcht.

Während des Essens herrschte Schweigen. Mr. Grindley saß wie gewöhnlich am oberen Ende der Tafel, die Augen auf den Teller gerichtet. Er sprach kein Wort. Einmal sah Eve hoch und bemerkte, daß er sie scharf beobachtete.

In seinen Augen lag ein seltsamer Ausdruck, ein nachdenklicher, abwägender Blick, der sie außerordentlich verwirrte. Schnell schaute sie weg. Als sie nach einer Weile wieder scheu zu ihm hinblickte, hatte er seine Aufmerksamkeit dem Teller zugewandt und war völlig mit seinem Kotelett beschäftigt. Zu ihrer Erleichterung begab er sich sofort nach dem Essen in sein Zimmer. Eve tat das gleiche, legte sich nieder und war fest unmittelbar darauf eingeschlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Begegnung um Mitternacht.

Eine Neujahrsgeschichte

von André Baron Foelckersam.

Ein schriller Pfiff ertönte. „Licht aus!" rief eine Stimme. In den großen Scheinwerfern zischte es ein paarmal auf, — das kalte, blendende Licht erlosch. Sybil ließ den Arm sinken. Im ersten Augenblick konnten sich ihre Augen nicht an das Halbdunkel des riesigen, hohen Filmateliers gewöhnen; grüne Ringe und winzige violette Sternchen schwebten vor ihr, kreisten, wirbelten, drehten sich umeinander.

Sybil sah den Regisseur und den Aufnahmeleiter auf sich zukommen. Sie tat, als sähe sie die beiden nicht, stieg über die Leitungsschnüre der Scheinwerfer, die wie ein Gewirr von seltsamen Schlangen über dem Fußboden lagen, und ging rasch dem Ausgang zu.

„Wir müssen die Aufnahme noch einmal drehen, Frau Kent." Der Regisseur hatte Sybil eingeholt. „Der eine Scheinwerfer hat wieder mal versagt. Die Dekoration muß abgerissen werden. Die Arbeiter warten schon mit dem Umbau. Wir müssen heute noch mit der Wirtshausszene fertig sein." Sybil seufzte tief auf. „Gut, Gerber. Aber schnell, ja?"

Sybil trat zurück. In den großen Scheinwerfern knisterte und zischte es, — lilaweiß flammte das Licht auf, hart und blendend. Sybil trat langsam dem Licht entgegen . . .

In der Garderobe war die Luft heiß und trocken, erfüllt von süßem Vanillegeruch, von Puder und Schminke. Sybil saß in einem Bademantel vor dem Spiegel; ihre Finger glitten mit dem Seidenpapierbausch über das Gesicht. Unter dem linken Auge saß noch ein wenig dunkle Schminke. Sie wischte sie fort. So. Fertig! Sie stand fröstelnd auf, streifte den Schminkmantel ab, das einfache dunkle Wollkleid über, den Mantel. Schon stehend beugte sie sich zum Spiegel vor und zog den weichen grauen Filzhut in die Stirn. Sie trat hinaus, schlug den Mantelkragen hoch, steckte die Hände tief in die Taschen und ging mit ihren langen, geraden Schritten durch die endlosen, nüchtern-grauen Flure dem Ausgang zu.

*

Im Zimmer war es dunkel und still. Sybil lag auf dem Rücken, die Arme längs am Körper ausgestreckt. Die Ruhe, die Dunkelheit des Zimmers waren wohltuend. Aber trotzdem konnte Sybil nicht einschlafen. Sie lag reglos da und horchte in die tiefe Stille. Im Hause rührte sich nichts. Sie hatte das Mädchen heimgeschickt, auch der Fahrer hatte heute Ausgang. Sie würden beide wohl erst nach eins zurückkommen. Heute war ja Silvester. Sybil hatte alle Einladungen abgesagt. Sie mußte sich ausschlafen. Morgen war die Erstaufführung.

Ihr fiel plötzlich ein, daß sie die Rolle noch einmal gründlich durchnehmen mußte. Sie machte Licht und sah nach der Uhr. Es war schon neun nach elf. Fröstelnd stand sie auf, um das Manuskript zu holen, streifte den leichten flauschigen Morgenrock über das Kleid und ging zur Tür.

Sybil drehte nebenan den Schalter an. Vom Tisch, der am Kamin zwischen den beiden tiefen Sesseln stand, nahm sie das zerlesene Manuskript und ging zurück zur Schlafzimmertür. Im Vorbeigehen blieb sie einen Augenblick lang vor dem Wandspiegel stehen. Ihr Gesicht mit den breitgeschwungenen Brauen, dem großen, schöngezeichneten Mund, sah ihr blaß und müde entgegen. Vierunddreißig, dachte Sybil. So sehe ich auch aus, wenn nicht älter . . . Sie nickte ihrem Spiegelbild zu wie einem guten Kameraden und hob den Arm, um eine Haarsträhne aus der hohen, klaren Stirn zu streichen. Sie blieb mit erhobenem Arm stehen. Ihre Hand begann plötzlich zu zittern.

„Was wollen Sie hier?" fragte Sybil scharf. Ihre Stimme klang fern und fremd durch das Schlagen des Herzens hindurch. „Was wollen Sie?"

Der Mann rührte sich nicht. Sybil sah im Spiegel sein dunkles, schmales Gesicht, das glatt zurückgekämmte Haar: groß und breit in den Schultern, blauer Anzug, darunter ein dunkler Pullover mit Rollkragen.

Der Fremde hob den Kopf und sah Sybil an. „Sie brauchen vor mir keine Angst zu haben, wirklich . . ."

„Ich habe keine Angst vor Ihnen", unterbrach ihn Sybil. „Aber ich möchte endlich wissen, wie und warum Sie hier sind? Nun?" Sie stand am Kamin, die Hände in den Taschen ihres Morgenrockes und betrachtete den Burschen.

„Ich habe mich vorhin in der Garderobe versteckt."

"So", sagte Sybil. „In der Garderobe. Und . . . was wollen Sie?"

„Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen werden . . ." Der Bursche blickte Sybil an, „ich habe Sie im Film gesehen . . . ich habe Sie sprechen, lachen und weinen hören . . . ich habe Sie froh und traurig gesehen . . . ich kenne Ihre Stimme und Ihr Gesicht . . . Sybil Kent! . . . in jeder Illustrierten und in jeder Zeitung immer wieder „Sybil Kent!" . . und da wollte ich . . . da mußte ich Sie einmal wirklich sehen, und . . . wie sollte ich an Sie herankommen, und so bin ich . . ."

„Ganz frech hier eingedrungen", sagte Sybil spöttisch.

„Ich liebe Sie, Sybil Kent!"

„So. Sie lieben mich", wiederholte Sybil ironisch.

Der Bursche schwieg. Im kleinen Wohnzimmer war es eine Weile sehr still. Sybil warf einen Blick nach der Uhr. Es war kurz vor halb zwölf. Ihr fiel ein, daß sie vergessen hatte, das Telephon abzustellen. Sie trat an den Apparat, der auf dem Tischchen am Kamin stand und streckte die Hand nach dem Hörer aus. Im selben Augenblick fühlte sie, wie zwei Hände mit einem harten Griff ihre Handgelenke umspannten.

„Sie wollten . . ."

„Das Telephon abstellen", unterbrach Sybil spöttisch. „Ich habe morgen Erstaufführung, und ich wollte nicht angerufen werden. Sie benehmen sich ja höchst sonderbar für einen Verliebten."

„Ich bin ein Dieb . . ."

„Das wußte ich von Anfang an", sagte Sybil ruhig." Ich wollte nur sehen, wie lange Sie dieses Theater weiterspielen würden. Sie haben gut gespielt, aber nicht gut genug."

„Sie haben mir also nicht geglaubt?"

„Nein", sagte Sybil hart. „Sie haben es auch nicht nötig, mir etwas vorzuspielen. Ich bin ja in Ihrer Gewalt. Ich bin allein." Sie sah in sein Gesicht. „Gehen Sie an Ihre Arbeit! Verlieren Sie nicht die kostbare Zeit!"

Er sah sie nicht an. „Und . . . wenn ich Sie loslasse? Wenn ich fortgehe, jetzt, gleich . . was werden Sie machen? Werden Sie mich anzeigen? . . ."

„Weshalb wollen Sie jetzt plötzlich fortgehen? Sie sind doch hier eingebrochen, um . . ."

Er ließ ihre Hände los. „Weil . . . weil ich nicht kann . . . weil ich es nicht tun kann."

„Sie dachten, daß niemand zu Hause sei? fragte sie. „Ja." — „Wie sind Sie hereingekommen?" — „Durch die Balkontür. Ich habe die Fensterscheiben eingedrückt." — „Gehen Sie!" sagte Sybil plötzlich. Sie wartete, nichts rührte sich. Plötzlich vernahm sie hinter ihrem Rücken ein sonderbares Geräusch, es klang wie ein unterdrücktes Lachen. Sybil wandte sich um. Der Bursche stand noch immer auf derselben Stelle. Er hatte das Gesicht abgewandt, und sie sah, daß seine Schultern zuckten.

Sybil trat an den Burschen heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Setzen Sie sich." Er setzte sich gehorsam und wandte sein Gesicht ab.

Sybil trat an ein Schränkchen und kam mit einer Flasche und einem Glas zurück. Sie füllte das Glas und hielt es dem Burschen hin. „So. Nehmen Sie einen Schluck." Er nahm das Glas, ohne sie anzusehen. „Ich schäme mich so, daß . . . daß ich Sie belogen habe . . . und, als ich Sie sah, wußte ich, daß ich es nicht tun kann . . . es ist das erste Mal, und . . ." Er schluchzte auf wie ein Kind und legte den Kopf auf die Lehne des Sessels.

Sybil sah plötzlich, daß seine Hand blutig war. „Sie haben sich geschnitten . . . zeigen Sie her!" — „Oh, das ist nichts", der Bursche zog rasch seine Hand fort.

„Sehr geschickt scheinen Sie ja nicht zu sein", sagte Sybil lächelnd. Sie wollte es sich selbst nicht zugeben, aber der Bursche gefiel ihr immer besser. So ein Kindskopf von einem Einbrecher! Und jetzt mußte sie ihm noch die Hand verbinden, weil er es nicht einmal verstand, eine Fensterscheibe einzudrücken, ohne sich dabei tüchtig zu schnei-

den. Sie ging ins Schlafzimmer hinüber und kam mit einem Handtuch und einem Taschentuch zurück. „Und jetzt geben Sie Ihre Hand her!" Sie wusch das Blut ab, band das Taschentuch ums Handgelenk und knotete es fest. „Danke." Er stand verlegen auf und blickte nach der Tür.

Sybil hatte seinen Blick bemerkt. Sie meinte fast streng: „Und jetzt sagen Sie mir offen und ehrlich, ob Sie hungrig sind? Ich habe nämlich einen Mordshunger. Und wenn Sie schon einmal hier hereingeschneit sind, können Sie mir auch beim Abendbrot ein wenig Gesellschaft leisten. Aber helfen müssen Sie mir schon. Wir wollen in der Speisekammer nachsehen, was da ist. Kommen Sie!"

*

Sie saßen im Wohnzimmer am brennenden Kamin. Auf dem Tischchen vor ihnen stand ein zartrosa Rostbeaf, Geflügelsalat, tiefblaue Weintrauben, duftende Pfirsiche, golden schimmerte der Sekt in den flachen Schalen. Die alte Wanduhr hatte mit silbernem Klang das neue Jahr verkündet: zwölf helle Schläge.

Das Holz im Kamin knisterte und knackte. Sybil saß tief in den Sessel gelehnt und blickte in die Flammen. Wie seltsam hatte dieses neue Jahr begonnen, was würde es bringen? Sie blickte zu dem Burschen hinüber. Er saß schweigend da und starrte in die Flammen.

„Nun, wie geht's?" fragte Sybil.

Er hob den Kopf und lächelte. „Gut", sagte er leise. „Sehr gut. Sehr gut, sehr gut."

„Also, wenn Sie wirklich Lust zu arbeiten haben, ist alles in bester Ordnung", sagte Sybil fröhlich. „Und daß Sie was von elektrischen Leitungen und solchen Dingen verstehen, paßt ja großartig. Gute Beleuchter brauchen wir immer. Ich spreche mit dem Direktor. Da läßt sich sicher was machen. Und Sie melden sich übermorgen im Atelier. Abgemacht?" Sie hielt ihm ihre schmale Hand hin. „Und . . . wissen Sie, man muß arbeiten. Sonst macht einem nichts Spaß. Glauben Sie mir", fügte sie hinzu.

Der Bursche sah Sybil an. „Warum sind Sie so . . . so nett zu mir?"

„Ich bin gar nicht nett", sagte Sybil lachend und stand auf. „Es ist nur so . . . wie soll ich's Ihnen sagen . . . ich war heute sehr allein, und ich war froh, mit jemandem sprechen zu können. Und da kamen Sie im rechten Augenblick hereingeschneit. Und nun muß ich Sie aber hinauswerfen. Ich muß nämlich noch tüchtig arbeiten. Und es ist spät geworden."

Sie ging voraus und öffnete die Haustür. Draußen war es dunkel und still. Es schneite. Sie sah den Burschen durch den Garten gehen. Dann fiel die kleine Pforte zu. Sybil blieb einen Augenblick lang draußen stehen. In großen Flocken fiel der Schnee auf ihr Gesicht, auf ihr Haar.



Bunte Chronik



Einbrecher geraten in „Weihnachtswut".

In Budapest hofften sich Einbrecher für die Weihnachtsfeiertage durch einen Diebstahl zu versorgen, den sie im Bootsschuppen der Technischen Hochschule unternahmen. Wahrscheinlich erwarteten sie in den Booten irgendwelche „Kostbarkeiten", die von den Studenten darin zurückgelassen worden waren. Als sie bei ihrem Einbruch bemerken mußten, daß außer den Booten nichts Greifbares in dem Schuppen vorzufinden war, gerieten sie allem Anschein nach in eine ausgesprochene „Weihnachtswut". Sie ergriffen eiserne Klammern und schlugen damit auf die Boote los, um sie zu zerstören. Auch bei diesen sehr gemeinen und wenig sportlichen Ausschweifungen hatten sie kein Glück. Aus Blutspuren, die auf den Trümmern der Boote festgestellt werden konnten, ersahen die Wächter nach dem Weihnachtsfest, daß sich die Einbrecher recht erheblich verletzt haben mußten. Leider konnten die Übeltäter bisher noch nicht gefaßt werden.

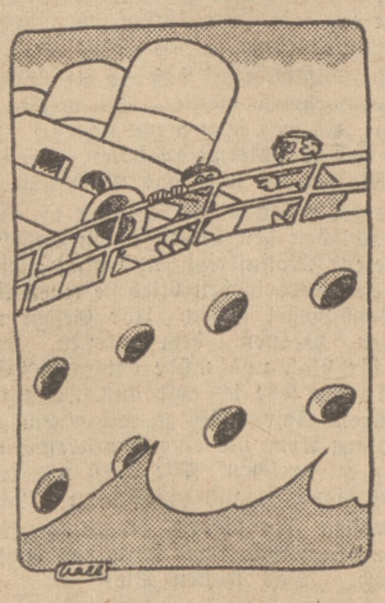
Ein Frauenparadies.

Ein wahres Frauenparadies, in dem die Frauen tun und lassen konnten, was sie wollten, während die Männer die „unterdrückte" Klasse bildeten, war die alte Stadt Uxmal, eine der Hauptstädte des Maya-Reiches in Yucatan (südliches Mexiko), die zur Zeit ihrer Hochblüte gegen 100 000 Einwohner hatte und deren Kultur durch die Ausgrabungen amerikanischer Archäologen bekannt geworden ist. Wenn die Bewohner bereits auf einer sehr hohen Stufe der Zivilisation standen, so waren doch nur die Frauen deren Nutznießer. Vermutlich war diese einseitige Begünstigung einer der Gründe für den Niedergang des Maya-Reiches. Unter den Vorrechten, welche die Frauen von Uxmal besaßen, waren die folgenden: Sie durften trinken, was und wann ihnen beliebte, sich scheiden lassen, wenn es ihnen einfiel, konnten ihre Männer straflos betrügen und brauchten keine Mitgift in die Ehe zu bringen. Die Männer aber hatten, wenn sie eine Frau erobern wollten, eine stattliche Morgengabe ihnen beizubringen; ließen sie sich mit einer anderen ein, so wurden sie bestraft, und etwas Gutes trinken durften sie erst, wenn sie 60 Jahre alt waren. Der kräftige Tropfen, den die klugen Frauen von Uxmal vorsichtigerweise für sich behielten, bestand aus einem Gebräu von Honig und Baumrindenextrakt, das augenscheinlich sehr stark und rasch berauschte. Wenn eine Frau entdeckte, daß ihr Mann ihr untreu geworden sei, dann brachte sie ihn sofort vor ein Gericht, bei dem von Frauen Recht gesprochen wurde. War dann der Mann des Ehebruchs überführt, dann wurde er in feierlichem Zuge nach dem Hofe des Stadthauses geführt und dort an einen Pfahl gebunden. Man ließ ihn dann mit dem Ehemann allein, mit dessen Frau er sich vergangen hatte. War dieser milder Sinnesart und fühlte er sich nicht weiter gekränkt, dann konnte er den Ehebrecher wieder losbinden und freilassen. Brütete er aber Rache in seinem Herzen, so wurde ihm ein großer Stein überreicht, mit dem er dem armen Sünder den Schädel zerschmettern konnte. Bei der ungetreuen Frau wurde ganz anders verfahren; man war der Ansicht, daß die Beschämung über das öffentliche Bekanntwerden ihres Schrittes vom rechten Wege schon genüge und jede andere Strafe überflüssig sei.

Lustige Ecke



Die besorgte Mutter.



„Aber Karl, bist du es, der das Schiff so zum schaukeln bringt?"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.